

HANDYS AUS, AKKUS RAUS

DER TAG DER BESETZUNG

Es ist der Tag vor dem ersten Tag, als sich in Pflanzen und Blumen ein Kreis bildet. Die meisten, die dort zusammensitzen in dem großen Park in der Hamburger Innenstadt, sind freie Künstler oder politisch Aktive, andere sind Architekten, Stadtplaner oder Handwerker. Sie sind ein bunter Haufen – und sie haben alle einen gemeinsamen Plan. Dies ist ihr letztes großes Treffen. Sie wissen: Das Ding ist rum in der Stadt, die Aufkleber, die roten Punkte mit dem Aufdruck »Komm in die Gänge«, kleben seit Wochen auf den Straßenlampen und Verteilerkästen Hamburgs. Darauf: das Datum, der 22. August 2009. Morgen. Und die Uhrzeit: ab 14 Uhr. Lange wurde beraten, was dann geschehen soll, dennoch sehen sich manche hier im Park zum ersten Mal.

Es gilt: Handys aus, Akkus raus. Denn einer aus der Gruppe hat heute einen merkwürdigen Anruf bekommen. Der Leiter des Polizeikommissariats 14 hat sich bei ihm gemeldet: »Ich habe gehört, das Gängeviertel soll besetzt werden«, hat er gesagt – und sich zum Glück abwiegeln lassen. Es handele sich nur um ein Hoffest. Kunst. Musik. Würstchen. Deswegen auch die vier Dixie-Klos, die gerade gekommen sind. Die Polizei war auch vor Ort gewesen, hatte sich umgehört. Wie gesagt: Das Ding ist rum. Sie mussten heute sogar schon einen französischen Künstler von der Straße ziehen, der mit einem großen Gemälde durch das Gängeviertel geirrt war auf der Suche nach seinem Ausstellungsraum. »Was nun?«, fragt einer in die Runde. »Es ist nicht mehr zu stoppen«, sagt eine andere. Sie diskutieren, am Ende steht die Entscheidung: Wir ziehen das durch. Denn selbst wenn sie

die Sache abblasen würden, kämen morgen Leute ins Gängeviertel, zu den maroden Häusern gleich neben dem Springer-Verlag, gleich neben dem Polizeikommissariat 14, sehr wahrscheinlich viele Leute: Kunstinteressierte, Politaktivisten, ganz normale Bürger. Eine kritische Masse, die hatten sie sich erhofft zum Schutz, und die scheint es nun zu geben. Sie wissen um die Brisanz. In der Dämmerung löst sich der Kreis auf, sie gehen in verschiedene Richtungen auseinander. Einige spazieren zurück ins Viertel und arbeiten bis tief in die Nacht.

Am Morgen des 22. Augusts scheint die Sonne. Nur wenige Hamburger Bürger wissen zu diesem Zeitpunkt um die bedrohten letzten Gebäude der alten Hamburger Gängeviertel, und noch weniger haben mitbekommen, was in deren Häusern in den vergangenen Wochen geschehen ist. Wie darin gebohrt, geschraubt, gesichert, gemalt und gestaltet wurde. Immer wieder sonntags sind sie in Gruppen in die Häuser gegangen und haben ihren Zustand überprüft. Haben Bereiche und ganze Stockwerke mit Flatterband abgesperrt. Haben Strom gelegt. Und sich ein System überlegt: Es gibt Paten für alle Häuser, Menschen, die zuständig sind, die Künstler ansprechen, die in ihrem Haus ausstellen sollen. Wenige Menschen, die Verantwortung tragen. Das ist Teil der Strategie: Niemand soll heute allzu sichtbar sein, es gibt keinen Verantwortlichen und keine Ansprechpartner für Polizei oder Presse, und wenn sie dennoch angesprochen werden, heißen sie alle »Uli Viddel«. Und es gibt einen Zettel, den es nicht gibt. Hoffentlich jeder kennt ihn, hoffentlich keiner hat ihn



dabei. »Diesen Zettel auf gar keinen Fall mit dir führen, sondern auswendig kennen und vernichten!!!!« steht da drauf und »Wir sind alle Gäste« und »Keine Aussagen, die dich oder andere belasten könnten gegenüber Polizei, Beamten, Behörden, unbekannten Dritten!«.

Es sind Anwälte vor Ort, nicht auf den Höfen, aber immer in Reichweite. In jedem Haus liegt ein Jutesäckchen parat mit einem Transparent drin. Denn falls sie heute geräumt werden, würden sie eine Spontandemonstration starten. Um vor Ort bleiben zu können, um Zeit zu gewinnen. Das ist ihr Plan B. Mehr Pläne gibt es nicht. Eine Flucht über die Dächer wurde erwogen, ist aber viel zu gefährlich. In einem Haus haben sie eine Sanitätszentrale eingerichtet. Es gibt dort mehrere Liegen. Und Wasseraschen mit einem kleinen Loch im Deckel – falls die Polizei Tränengas einsetzt. Zwei Sanitäter laufen durch das Viertel. Sie sind nicht als solche erkennbar. Denn solange nichts passiert, sind auch sie: Gäste.

An diesem Vormittag gibt es zwei Gängeviertel. Eines, von außen betrachtet, liegt ganz ruhig da, alles ist wie immer, das andere, das innere, verwandelt sich gerade in eine riesige Galerie. Eine Buddha gur strahlt an einer Wand, an eine andere hat jemand Kinder mit Schlagstöcken gemalt, sie bewachen einen Autoreifen, der von der Decke hängt, ihre Wippe. Es gibt Skulpturen aus Eisen, aus Stein, es gibt einen Fisch aus Holz. Da ist ein Arbeitsamt mit vielen Formularen und eine silberne Stadt, auf Sand gebaut. Tulpen wachsen auf Grasdreiecken, über einer Kloschüssel ragen an langen Kabeln Leuchten herab. Die Seite eines

Raumes besteht nur noch aus Bildern, die Decke, die Wand, der Boden. Ein anderer zeigt Fotos von Schuhen chinesischer Wanderarbeiter. Plattencover, ein Einhorn. Abstrakte Formen, Spiel mit der Substanz. Was liegt seit Jahren hier, was ist Inszenierung? Eine gute Frage. »Sie kommt und spricht: Ich war, bin und werde sein« steht an einer weißen Wand. Das »bin« ist hervorgehoben.

In der fein hergerichteten, weiß strahlenden »Puppenstube« am Valentinskamp ist die historische Ausstellung nun fast fertig. Bilder und Karten hängen an den Wänden, die das Gängeviertel in vergangenen Jahrhunderten zeigen. Daneben ein Plan: Das hat der holländische Investor Hanzevast mit dem Viertel vor – entkernen, sanieren, teuer verkaufen. Daneben ein Schaubild, wie das Viertel alternativ genutzt werden könnte – als Ort für alle mitten in der Innenstadt, ein Raum für Kunst, Kultur und Politik. Ein Schuh hängt an der Wand. Unterschriftenlisten der »Volksinitiative ›Lebendiges und kreatives Gängeviertel« liegen aus, niemand ahnt, dass in den kommenden Monaten Tausende unterschreiben werden. In einem Fernseher am Schaufenster läuft ein Film über die »Palette«, eine Kneipe in der ABC-Straße und einer der letzten subkulturellen Orte in der Innenstadt – bis er geschlossen wurde. Auf einem Plexiglas-Schild vor der Puppenstube steht »www.gaengeviertel.info für mehr Informationen«, doch noch ist im Internet nichts zu sehen.

Draußen werden nun rote Teppiche ausgerollt, die bald überall im Gängeviertel liegen werden. Vor kurzem lagen sie noch in der Hamburger Messe. Vor dem Hofeingang, vor der Schier's Passage: ein Farbklecks. In den kommenden Stunden werden viele Gäste hindurchlaufen und sich mit weißen Schuhstapfen auf dem Teppich verewigen. Wie als Zeichen, dass hier wieder Leben ist. Kunst kann auch entstehen, wenn jemand aus Versehen einen Eimer fallen lässt.

Immer mehr von denen, die einen Plan haben, treffen ein. Hier wird ein Klavier aus einem VW-Bus getragen und ndet seinen Platz unter einem Baum. Dort wird ein Tipi aufgebaut, Pavillons entstehen. Einige tragen Bierkisten vorbei, andere fegen die Höfe. Einer hat ein hellblaues T-Shirt an, auf dem hinten »Ich war dabei« draufsteht. In der Schier's Passage werden vor einem Haus zwei Holztafeln aufgestellt, so bleibt unsichtbar, dass innen gearbeitet wird. Stüh-

le. Bänke. Kissen. Musik. Eine provisorische Bar verkauft Getränke, ein Künstler malt auf einer großen Leinwand einen Kommentar zur Lage der Stadt. Blumenkästen strahlen vor verrammelten Fenstern. Im Radioprogramm des Freien Senderkombinats FSK läuft seit Stunden ein Jingle: »Seit 350 Jahren wartet das Gängeviertel auf so eine fette Ausstellung«, sagt darin eine dunkle Stimme, »kommt heute um 14 Uhr zur Puppenstube im Valentinskamp und zu den Kupferdieben im Kunstkiosk.« Es ist zwar inzwischen nach 14 Uhr, und noch ist es recht leer auf den Höfen, doch es werden immer mehr Besucher. Um Viertel vor drei wird das Spiel des FC St. Pauli gegen den MSV Duisburg enden. An allen Ausgängen des Millerntor-Stadions werden dann Flyer mit Einladungen verteilt: »Komm in die Gänge« – jetzt.

Schon seit Mittag treffen sich die Paten der Häuser fast stündlich zu »Familientreffen« auf den Stufen vor dem Brahmsquartier. Es sind potentiell brenzlige Zusammenkünfte, denn bei diesen Treffen fallen die Aktiven aus ihren Rollen als Gäste. Echte Besucher laufen herum, sie betrachten die Kunst, sie haben ein Lächeln im Gesicht, sie stehen nicht im Kreis zusammen und reden ernst miteinander. Keiner weiß, ob sich Zivilpolizisten auf den Höfen be nden. Also: die Treffen kurz halten. Kurze Absprachen, schnelle Updates. Eine Code-Sprache entsteht: »Der Grill ist heiß« bedeutet, dass ein Haus fertig gestaltet ist, »Die Würstchen sind auf dem Grill« heißt, dass ein Haus geöffnet wurde.

Um 15 Uhr sind die ersten Würstchen auf dem Grill. Haus für Haus öffnet sich. Alles ist verwandelt: In den jahrelang leeren Räumen stehen nun Bilder, Installationen und Wandgemälde. Musiker jammen in den Höfen, ein DJ spielt auf der Brach äche, Künstler malen an Hauswände, Eltern und Kinder sitzen auf Bänken, jemand improvisiert auf dem Klavier. An den Häusern hängen DIN-A4-Zettel: »Respekt The Place. Bitte keine Tags und sorgsamer Umgang mit der Substanz«. Zwei Reporter des Freien Senderkombinats laufen mit ihren Mikrofonen durch die Höfe. »Man kann sich gar nicht vorstellen, dass hier einmal Leute gewohnt haben«, sagt einer der Radioteute, und der andere zählt minutenlang auf, was sie sehen in der »Fabrik«: »Streetart an den Wänden, ein Raum mit einem großen Safe drin, einen Jesus auf einem Fahrrad, ein

Badezimmer mit Badewanne, Ein Gürteltier mit Radioteleskop auf dem Rücken, ein kleiner Raum, ausgelegt mit aufgeschnittenen Baguettes, ein geöffnetes Fenster, auf dem ›Nicht öffnen‹ steht.« – »Ich frage mich gerade, ob das Gebäude so baufällig ist, dass irgendwann was einstürzt, weil so viele Leute hier sind«, sagt ein Reporter, der andere: »Wir sind wieder zurück im Innenhof. Das war wie in einer Traumwelt, einer Bewusstseinschleuse.«

Haus für Haus geht nun auf. Und während das geschieht, während sich mit Hammerschlägen die Türen öffnen, wird telefoniert – in der »Kommunikationszentrale«, das heißt: dem einzigen Raum im Viertel mit Telefonanschluss und Internet. Drei Aktivist*innen versuchen, Politiker*innen zu erreichen. Ihre Nummern wurden im Vorfeld beschafft. Eigentlich hatten sie vorgehabt, herauszufinden, wo sich Bürgermeister Ole von Beust und die Kultursenatorin Karin von Welck an diesem Tag aufhalten, sie abzuholen und ins Gängeviertel zu bringen, aber die Idee wurde verworfen. Daher: die Anrufe. Ein Gesprächsangebot. Doch es ist Samstag, sie erreichen kaum jemanden. Nur wenige gehen ans Telefon. »Wir wollen Sie freundlich einladen zu unserem Hoffest im Gängeviertel«, sagen sie dann. »Es wäre schön, wenn Sie kommen würden, wir holen Sie auch gerne ab.« Alle sind sehr aufgeregt: Kein Wort von Besetzung, dem Tabuwort, alles nur andeuten! Keiner der angesprochenen Politiker*innen kommt an diesem Tag, und bis heute weiß niemand, was sie mit dem Wissen gemacht haben, dass da was los ist in der Innenstadt. Eines haben die Aktiven jedoch geschafft: Sie haben die höhere Ebene erreicht, die politische Ebene. Sie ist – neben den Besuchern, die durch die Höfe strömern – die einzige, die sie vor einem Zugriff der Polizei schützen kann.

Dass eben diese Polizei, während sie telefonieren, die nahe Kreuzung Valentinskamp / Caffamacherreihe sperrt und Motorradstaffeln vorfahren, wissen die drei nicht. Auf den Höfen werfen sich viele nervöse Blicke zu. Darauf folgen verwunderte Blicke: Männer und Frauen in Trachten laufen auf, sie tragen Fahnen, Spielmannszüge trommeln und trompeten, Pferde traben vorbei, ein alter Mann trägt eine Pickelhaube, ein anderer Zylinder. Plötzlich wird allen klar: Es ist ein Umzug! Es geht gar nicht um sie! »Hunderte von Schützen aus 55 Vereinen zogen am Sonnabend

beim 28. Schützen- und Trachtenumzug im Takt der Marschmusik vom Rathaus zum Heiligengeistfeld«, wird das *Hamburger Abendblatt* am Montag schreiben. Die Karawane dreht zur Messe ab.

Gelöstes Lachen. Diesen Umzug hat niemand auf dem Zettel gehabt. Das ist erstaunlich. Denn sie hatten recherchiert und sich absichtlich für genau diesen Tag entschieden, den 22. August 2009, einen Samstag. Sie wussten: An diesem Tag hat der FC St. Pauli ein Heimspiel. Dazu läuft der Dom, das Volksfest auf dem Heiligengeistfeld. Es ist Bernstorffstraßenfest. Und am nicht weit entfernten Rathausmarkt findet ein Ruckspektakel statt. Der 22. August 2009 ist ein guter Tag für ein Vorhaben wie ihres: All diese Veranstaltungen, haben sie sich überlegt, binden Polizeikräfte – aber keine Menschen, die ins Viertel kommen könnten. Zudem sind für diesen Tag keine brisanten Demonstrationen angekündigt, wegen derer Polizei aus anderen Bundesländern samt Gerät in der Stadt sein könnte.

Die Angst, dass jede Sekunde Mannschaftswagen und Wasserwerfer auffahren könnten, bleibt. Und sie wird bleiben. Viele haben Muffen, nicht nur in diesem Moment. Einige rechnen fest damit, einzufahren am heutigen Tag. In Hamburg wurde in der Vergangenheit jede Besetzung schnellstmöglich geräumt. Doch die Polizei schreitet oft ziell nur zwei Mal an diesem Tag ein. Das erste Mal wird in ein paar Minuten sein. Inzwischen ist nämlich in der Speckstraße auch das letzte Haus auf dem Grill, das gefährdetste Haus fast direkt gegenüber der Polizeiwache. Auf die Fenster des gelben Hauses sind Menschen gemalt, Blumentöpfe, Kaffeekannen, Haustiere. Ein Zeichen: Dieses Haus ist nun bewohnt, belebt, belegt. Auf dem Bürgersteig gegenüber steht ein Fahrrad auf dem Rücken und dient als Flaschenzug, ein Seil führt über die Straße hinweg hinüber in den zweiten Stock. Zettel sind daran festgepinnt. Immer wieder schreiben oder malen Besucher darauf, was sie sich in dem gelben Haus wünschen würden: »Herd«, »Geschirr« und »Sessel« steht auf den Zetteln, die dann hochgezogen werden. Ein Kind in Sandalen malt einen Hund, der gleich darauf im zweiten Stock einzieht. Dann plötzlich naht die Polizei. Doch sie fährt nicht auf – sie schlendert heran. Zwei Streifenbeamte sind es, den einen kennen sie seit langem. Er sagt: »Die Idee ist zwar schön, Sie dürfen aber keine Seile über die ganze Straße spannen.



Bitte verlegen Sie den Seilzug auf den Bürgersteig direkt vor dem Haus.« Er sagt das freundlich und sehr ruhig. Und die Aktivistin, die eigentlich Illustratorin ist, stellt den Flaschenzug mit der Hilfe ihrer Mitaktivisten auf den Bürgersteig direkt vor dem Haus. Der Polizist nickt, lächelt, und dann gehen die Beamten gemächlich wieder weg. Durchatmen. Könnte man Herzklopfen hören, es wäre in den vergangenen Minuten ohrenbetäubend laut gewesen in der Speckstraße.

Umso später es wird, desto voller wird es. Hunderte Gäste hat das Gängeviertel gegen 17 Uhr. Überall sitzen Jungs in T-Shirts, Mädels in Tops, Rentner und Kinder. Sie lümmeln auf Bänken herum und lehnen an Wänden. Sie bewegen sich durch die Stockwerke der frisch eröffneten Gebäude, staunen, entdecken, lachen. Handys blitzten. Die Luft summt vor begeisterten Gesprächen. Besucher schreiben in die ausliegenden Gästebücher und unterzeichnen den Aufruf zum Erhalt des Viertels. Auf der Brache drehen sich Plattenteller, das Klavier in der Schier's Passage klimpert, woanders zupft jemand auf seiner Gitarre herum, einer spielt auf einer Geige. In der historischen Ausstellung in der Puppenstube gibt es Rotwein, auf den Höfen klirren grüne Bieraschen gegeneinander: Prost auf diesen guten, sonnigen Tag! Über dem Kunstkiosk in der Caffamacherreihe prangt nun ein riesiges weißes Banner: »10.000 m² unsaniertes Wohn- und Arbeiterquartier – seit Jahren für Sie leer! Ab 0,- Euro/m² steht darauf in schwarzer Schrift, und rot darunter: »Schon zu 80 % kreativ belegt«. Mit einem Mal gibt es Grillwürstchen. Richtige Würstchen und zwei fast gut funktionierende Grills. Getränke und Würstchen gehen gegen Spende weg. Und wie die weggehen!

Es ist eine magische Stimmung im Viertel. Und mitendrinnen diejenigen, die einen Plan hatten, der bislang aufgegangen ist. Die sich leise zublinzeln, wenn sie sich begegnen, die sich fühlen wie Verschwörer unter Verschwörern – was ein gutes Gefühl ist, aber manchmal auch ein einsames. Viele von ihnen werden am Ende dieses Tages kaum etwas gesehen haben von der Kunst in den Gebäuden. Auch auf den »Familientreffen« gibt es kein »Wie geht es dir?«, stattdessen nur schnelle Aufträge: »Da muss noch Licht hin!«, »Da muss Müll weg!«. Im Schichtdienst fegen sie die roten Teppiche und lesen leere Flaschen auf. Alles soll sauber, freundlich, adrett aussehen. Niemals darf auf

Seiten der Polizei der Verdacht aufkommen, dass diese Veranstaltung aus der linksradikalen Szene kommt. Keine Abgrenzung ist das, sondern Teil der Strategie an diesem Tag.

Alle sind voller Adrenalin. Die Besucher merken nicht, dass immer jemand der Aktiven um sie herum oder in den Häusern mit ihnen im Raum ist, der genau weiß, was gerade passiert, und der auf sie aufpasst. Der gesehen hat, dass da ein Fenster offen ist, das nicht offen sein darf, und der es dann schließt. Ihre Blicke sind immer überall. Alles muss sicher sein, das ist die Hauptsache. Zu diesem Zeitpunkt sendet der Reporter einer Nachrichtenagentur bereits die unglaublichen Geschehnisse im Gängeviertel in Deutschlands Redaktionen. Für ihn ist es Arbeit, für sie ist es Arbeit. Und wie ein Rausch. Es gibt keine Zeit zum Nachdenken, zur Reflexion. Dafür treffen sich immer wieder ihre Blicke. Bestätigung. Alles ist gut. Keine Polizei. Sie bewegen sich unter Hunderten von Leuten, und sie wissen: Die sind sicher. Um die müssen wir uns keine Sorgen machen. Wenn Polizei kommt und sagt »Schluss jetzt, raus hier!«, dann werden die gehen. Was würden sie tun? Demonstrieren? Eskalieren? Gehen?

Die Besucher bekommen von alledem nichts mit. Sie sehen Kunst aus Streichholzschachteln in der »Druckerei«. Sie klettern im »Kupferdiebehaus« durch eine kleine Luke in ein Zimmer und werden darin mit Sekt und Konfetti begrüßt. Sie hören in der »Butze« eine Collage aus Alltagsgeräuschen, die einer alten Wohnung neues Leben einhauchen, Geschirrklopfen, Elektrorasierer, Kinderhörspiele. Woanders: Linoldrucke. Computergrafiken. Piraten. Luftballons füllen einen Raum. Auf einem Gemälde wird ein Schmetterling zum Mund einer Frau. Draußen wird getanzt.

Es ist gegen sieben Uhr, als am Hofeingang zur Schier's Passage für einen kurzen Moment sichtbar wird, wer hier nicht nur Gast ist. Da wird eine Leiter an die Wand gelehnt, und eine Künstlerin hängt ein Bettlaken über den Eingang. »Denkmalschutz statt Glas, Stahl & Putz« steht darauf. Was niemand an diesem Tag ahnt: Es wird viele Monate dort hängen bleiben. Busse von Stadtrundfahrten werden davor anhalten, Touristen werden es fotografieren und zu Hause zeigen in Lüdenscheid oder Bamberg: »Guck, das ist dieses Gängeviertel in Hamburg. Das haben Künstler besetzt.«



Gegen halb neun geht in Hamburg langsam die Sonne unter. FSK sendet seit einer halben Stunde live über das Gängeviertel. Dort hat sich eine Bildhauerin einen Rucksack geschnappt, in dem sich ein Radio befindet, und läuft damit über die Höfe. Das Gängeviertel überträgt live sich selbst. Musik. Gespräche. Besucher rufen beim Sender an und erzählen, was sie sehen, andere Besucher hören zu. Es ist voll geworden, und es werden immer mehr. Die erhoffte kritische Masse ist gekommen und hat sich als friedliche, feiernde Masse entpuppt. Es dämmt, und sie sind immer noch da, niemand hatte anscheinend die Absicht, sie zu räumen – warum auch immer. Schließlich ist es so dunkel geworden, dass auf den Grills nur noch die Glut zu erkennen ist. Ob die letzten vorhandenen Würstchen fertig sind oder nicht, vermag niemand mehr zu sagen. Licht muss her. Bald werden die Neonröhren ihren Weg in Treppenhäuser, Strahler erleuchten die Schier's Passage. Fast den ganzen Strom pumpt die Puppenstube ins Viertel. Gegenüber der Puppenstube, an einem Bauzaun, hängt inzwischen Fahrrad an Fahrrad. Darüber prangt eine Anzeige für das dort entstehende Gebäude: »Aussicht auf die schönsten Aussichten« steht da. Selten war das so wahr.

Das Hoffest, »Hamburgs erste Freiluftgalerie«, wie eine Zeitung am Montag schreiben wird, dauert bis weit in die Nacht. Das erste besondere Vorkommnis in diesen Stunden: Kurz nach 22 Uhr schreitet die Polizei noch einmal ein, auf der Brache, beim DJ. »Wir werden zwar bezüglich der vielen Menschen und der Häuser nichts unternehmen«, sagt ein Beamter freundlich, »machen sie aber bitte die Musik leiser.« Prompt wird dem nachgekommen. Alle, die das hier geplant haben, wissen: Was hier

passiert, ist größer als diese Party. Bald geht die Anlage ganz aus, laut gefeiert wird dann nur noch in der Fabrik. Das zweite Vorkommnis: Irgendwann ist das Bier alle. Kurz entschlossen wird mit einem Taxi zur Tanke auf dem Kiez gefahren, Nachschub holen.

Gegen vier Uhr am 23. August 2009 passiert dann noch etwas, mit dem niemand gerechnet hat. Einige der »Besetzer« machen sich auf, die Häuser wieder zu verschließen – ein Gedanke, der ihnen völlig fremd erscheint. Sie sind doch angetreten, die Gebäude zu befreien, sie zu öffnen! Und sie hatten sie doch Stunden zuvor erst aufgemacht! Und nun das: zuspaxen, zumachen. Doch sie wissen, dass das nötig ist. Kein Besucher soll in der Nacht betrunken in einem der Häuser zu Schaden kommen. Und auch niemand von ihnen. Keiner hat eine Ahnung, was am nächsten Tag passieren wird. In Schichten werden sie die ganze Nacht durch das Viertel patrouillieren und Ausschau halten nach Leuten, die randalieren oder einbrechen könnten. Und nach der Polizei natürlich. Sie wissen, das wohl nichts mehr passieren wird in dieser Nacht, solange genügend Menschen in den Häusern und auf den Höfen sind, die feiern, als gäbe es kein Morgen mehr. Aber wenn keiner mehr da sein wird, in den frühen Morgenstunden, was dann? Es gäbe keinen besseren Zeitpunkt für eine Räumung. Irgendwann schlafen dann doch die meisten. Im Keller der Puppenstube, in der alles begonnen hatte. In dem bunten Tipi in den Kutscherhöfen.

Gegen sechs Uhr geht einer der Aktivisten nach Hause. Er ist müde. Es ist derselbe, der vorgestern »Denkmalschutz statt Glas, Stahl & Putz« auf das Bettlaken gemalt hat, das jetzt über der Schier's Passa-

ge hängt. Heute Morgen hat er das Klavier ins Viertel gebracht. Dann hat er sich gekümmert, wie sich alle gekümmert haben. Sein Tag hatte gefühlte 79 Stunden, heute wird er gegen Mittag wieder im Viertel sein und als erstes die Schier's Passage kehren. Schläfrig läuft er durch die Nacht. Und dann, mit einem Schlag, entdeckt er an der Ecke Große Bleichen / Poststraße ein großes Polizeiaufgebot aus mehreren Streifenwagen. Blaulicht spiegelt sich auf silbernem Metall. »Die sammeln sich doch nicht etwa, um jetzt zu räumen?«, fährt es ihm durch den Kopf. Dann entdeckt er die Kameras. Es ist ein Filmdreh.

»Laut Polizei war die Veranstaltung ein angemeldetes und privat organisiertes Fest auf dem Privatgrund eines Anwohners«, wird die taz am Montag schreiben. »Dieser stellte mit Absprache des Vermieters seine Lagerräume als Ausstellungsfläche zur Verfügung.« Mehr als 3.000 Besucher waren alleine am ersten Tag »in die Gänge« gekommen.

Sven Stillich

»Es ist eine magische Stimmung im Viertel. Und mittendrin diejenigen, die einen Plan hatten, der bislang aufgegangen ist. Die sich leise zublinzeln, wenn sie sich begegnen, die sich fühlen wie Verschwörer unter Verschwörern – was ein gutes Gefühl ist, aber manchmal auch ein einsames.«

